

Zum Jahreswechsel 2019/2020, anlässlich meines Umzuges, fiel mir beim Ausräumen unserer Bibliothek ein seit langem vermisstes Büchlein mit dem Titel „Wen die Götter lieben..“ von Theo Kreiten über Leben und Tod seines Sohnes Karlobert in die Hände: es war verschwunden hinter einem Berg von Eulenburg-Taschenpartituren, in direkter Nachbarschaft zweier Beethoven-Klavierkonzerte – eine wundervolle symbiotische Wohngemeinschaft!

Das tief erschütternde Schicksal dieses jungen Pianisten, einer wahrhaften Ausnahmeerscheinung seiner Generation, war in den letzten Lebensmonaten meines Mannes immer wieder Gegenstand unserer Gespräche, im weitesten Sinne ausgehend vom Fluchtschicksal einer mit uns befreundeten syrischen Familie, welche dem Zugriff Assads auf abenteuerlichen Wegen zu entkommen vermochte.

Man hätte es Karlobert Kreiten, der im Alter von 27 Jahren Opfer nationalsozialistischer Un-Rechtssprechung und freislerscher Willkür geworden ist auf Grund einiger privater Äußerungen über die offenkundige Unmöglichkeit des geplanten „Endsieg“ nach der Katastrophe von Stalingrad, von ganzem Herzen gewünscht, die Gefahr, in der er schwebte, rechtzeitig in aller Schärfe zu erkennen und zumindest den Versuch zu unternehmen, auf irgendeinem Wege das Land zu verlassen, aber ein Mensch, der in sich göttliches Wirken verspürt, ist schwerlich in der Lage, sich das Böse an sich als Wirkkraft auf das eigene Leben vorzustellen.

Und so wurde er, nach den erfolgreichen wiederholten Denunziationen einer böartigen Trias älterer Frauen, deren politische Dummheit und moralische Verkommenheit nur noch von ihrer infantilen Empathielosigkeit übertroffen wurde, am 7. September in Berlin-Plötzensee wegen Feindbegünstigung und Wehrkraftzerstörung hingerichtet durch den Strang. Ursprünglich war das Fallbeil zur Vollstreckung vorgesehen (in diesem Kontext sei – ein Hinweis für die junge Generation - auf das Schicksal der Geschwister Scholl verwiesen), aber diese Schreckensapparatur wurde am Tage zuvor bei einem Luftangriff zerstört.

Der individuellen denunziatorischen Niedertracht folgte die Niedertracht des Staatsapparates auf dem Fuße: nach dem Vollzug der Todesstrafe erhielt die Mutter Karlobert Kreitens eine dezidierte Auflistung der durch die Hinrichtung entstandenen Kosten in Höhe von 639,20 RM mit der unmissverständlichen Aufforderung, diese Rechnung innerhalb von acht Tagen zu begleichen.

Die Urteilsbegründung lautete wie folgt:

„Am 7. September 1943 ist der 27 Jahre alte Pianist Karlobert Kreiten aus Düsseldorf hingerichtet worden, den der Volksgerichtshof wegen Feindbegünstigung und Wehrkraftzerstörung zum Tode verurteilt hat. Kreiten hat durch übelste Hetzereien, Verleumdungen und Übertreibungen eine Volksgenossin in ihrer treuen und zuversichtlichen Haltung zu beeinflussen gesucht und dabei eine Gesinnung an den Tag gelegt, die ihn aus der deutschen Volksgemeinschaft ausschließt.“

Nach Karlobert Kreitens Verhaftung am 3. Mai 1943 bis zur Vollstreckung des Todesurteils am 7. September begann ein bestens aufeinander eingespielter Staats- und Justizapparat mit der konsequenten Demontage und Destruktion einer wahrhaft außergewöhnlichen künstlerischen Existenz, und selbst einflußreiche Vertreter des nationalsozialistischen Systems, die sehr wohl verstanden hatten, was hier vor sich ging, konnten den Lauf der Dinge nicht mehr beeinflussen: in diesem Kontext muss auf jeden Fall erwähnt werden, daß zahlreiche Versuche unternommen worden sind, den jungen Pianisten zu retten, doch der Tod Kreitens war ein längst beschlossenes Faktum und das gesamte juristische Procedere wurde zielgerichtet darauf abgestimmt. Darüber hinaus kristallisierte sich heraus, daß Freunde, Verehrer und Künstlerkollegen Kreitens, die es sich zum Ziel gesetzt hatten, ihn zu retten, in massivster Weise unter Druck gesetzt wurden.

Insbesondere sei bei der Beurteilung der Geschehnisse auf das unselige Wirken des Gaupropagandaleiters Hermann Brouwers verwiesen; Brouwers Vorgehen im Fall Kreiten exemplifiziert in erschreckend eindrucksvoller Weise die Willkürlichkeit, Heimtücke und Bösartigkeit nationalsozialistischer Justiz. Kreitens Freund Dr. Winterhager beschreibt die finalen Vorgänge wie folgt:

„Ich ging am nächsten Morgen um sieben Uhr zu Brouwers, in der Hoffnung, ihn zu bewegen, mir durch seine Fürsprache eine sofortige Besprechung mit Gauleiter Florian zu verschaffen, der sich nach allem, was man wußte, für Karlrobert verwenden würde. Der Besuch bei Brouwers zeigte dann aber deutlich, daß bei der Gauleitung nichts zu erhoffen war. Brouwers erklärte nämlich, er allein kenne den Tatbestand der Akten, zudem habe er auch unmittelbar vor dieser Besprechung mit Karlroberts Mutter telefonisch unterhalten und dabei bestätigt bekommen, daß Karlrobert nicht nur einer einzelnen Frau gegenüber defätistische Äußerungen getan habe, sondern dies einer großen Anzahl von Personen gegenüber zu wiederholten Malen. Bei der Vermittlung eines Besuchs beim Gauleiter gab er diesem seine Stellungnahme so bestimmt durch, daß dieser mich persönlich überhaupt nicht empfang, sondern zwischen Tür und Angel über seinen Adjutanten verhandelte. Um die Sache loszuwerden, versprach er schließlich, ein Gnadengesuch der Eltern ohne Unterschrift der Gauleitung durch den Fernschreiber der Gauleitung nach Berlin zu geben.“
Der geneigte Leser möge sich verdeutlichen, daß all diese Vorgänge am 8. September, einen Tag NACH der Hinrichtung Kreitens, stattfanden und Brouwers über alle Vorgänge bestens unterrichtet war! Zudem existiert dessen Telefonat mit der Mutter Kreitens allenfalls in der pathologischen Vorstellungswelt des Gaupropagandaleiters.

Kreiten selbst, bis zum bitteren Ende dem Humanitätsverständnis der Weimarer Klassik verpflichtet, gab sich über einen längeren Zeitraum der Täuschung eines halbwegs geordneten Rechtsverfahrens hin, doch seine reine, moralisch unbefleckte Existenz als radikaler Gegenentwurf zu einer „Gesellschaft von Rechtsbeugern und Mördern“ (Hedda Eulenberg) erschien wie ein Stachel im Fleisch des gesamten Systems: er wurde „Opfer der `höllischen Pädagogik´, wie sie (die Nationalsozialisten) ihre fürchterlichen Volkseinschüchterungen nannten“ (dto.) und deswegen war sein Tod beschlossene Sache.

Karlrobert Kreitens gesamte Vita stand unter dem Stern der „Trias des Wahren, Guten und Schönen“, eben jener „Rezeptionsformel des 19. Jahrhunderts, in der das spezifische Humanitätsverständnis der Weimarer Klassik zusammengefasst werden sollte“ (Michael Franz). So sehr uns Heutigen, nach den heftigen Diskussionen Ende des 19. Jahrhunderts, diese Formel „wie aus der Zeit gefallen zu sein scheint“ (Gerhard Kurz), erscheint sie dennoch „latent allgegenwärtig“ (dto.) und dient „als vererbter Leitsatz“ (dto.) auch in der aktuellen Gegenwart noch „bewußt oder unbewußt, als Orientierung“ (dto.).

Am 26. Juni 1916 in Bonn geboren, in Düsseldorf aufwachsend, wo sein Vater Theo Kreiten „einem ehrenvollen Rufe Professor Julius Buths folgend, eine Lehrstelle für Klavier und Komposition am Konservatorium annahm“, begann er in einem durch Eltern und Großmutter musisch und geisteswissenschaftlich geprägten Umfeld zunächst kindlich-spielerisch, ab dem 7. Lebensjahr systematisch und planmäßig mit dem Klavierspiel. Aber auch als Violinist entwickelte er herausragende solistische Fähigkeiten. Darüber hinaus kristallisierte sich schon in der Kindheit ein überdurchschnittliches Talent als Maler und Zeichner heraus.

Seine öffentliche pianistische Karriere begann im Jahre 1927, noch vor Beginn seines Studiums an der Musikhochschule Köln (1929), im Rahmen eines Konzertes in der Düsseldorfer Tonhalle mit Werken von Mozart und Schubert. Freunde und „wohlgeneigte Förderer“ in der eigenen Familie wie der Kölner Hofjuwelier Paul Kreiten und Clemens Füllenbach, Inhaber des bekannten Cafes Füllenbach am Hohenzollernring ermöglichten dem jungen Pianisten den Zutritt zu den kulturell engagierten Kreisen der Kölner Gesellschaft.

Im Juni des Jahres 1933 fand in Wien unter Vorsitz von Clemens Kraus sowie einer hochkarätig besetzten Jury ein internationaler Klavierwettbewerb statt, zu dem 1000 Anwärter zwischen 16 und 30 Jahren aller Nationalitäten ihre Anmeldung abgegeben hatten. Mit der Dante-Sonate von Franz

Liszt gelang es Karlrobert Kreiten, dem wahrscheinlich jüngsten Teilnehmer dieser Veranstaltung, als erster Preisträger aus diesem Wettbewerb hervorzugehen. Die internationale Presse überhäufte den jungen Künstler mit geradezu euphorischen Kritiken.

Im selben Jahr trat er im Rahmen des alle 3 Jahre in Berlin stattfindenden Mendelssohn-Wettbewerbes durch eine herausragende Interpretation der Waldsteinsonate von Beethoven hervor, welche ihm den ersten Platz unter allen Teilnehmern sicherte.

Im Großen Gürzenichsaal seiner damaligen Wahlheimatstadt Köln spielte er, nach kürzester Vorbereitungszeit, am 25. November 1933 das Es-Dur-Konzert von Franz Liszt und erntete höchstes Lob und größte Anerkennung für seine außergewöhnliche Interpretation und die Brillanz seiner virtuoson Technik. Seiner „natürlichen Bescheidenheit waren diese Auszeichnungen lediglich Ansporn zu harter, unablässiger Weiterarbeit“ (Theo Kreiten).

Kreiten setzte sein in Köln begonnenes Studium in Wien fort bei Frau Professor Rosenthal-Kanner. „Sein Spiel erhielt hier den Finish touch und steigerte sich unablässig zu einer Höhe hin, wie sie nur den Größten erreichbar ist“ (Theo Kreiten).

Auf Grund der sich deutlich zuspitzenden politischen Lage sah sich Prof. Rosenthal-Kanner gezwungen, im Jahre 1937 mit ihrem Ehemann Moritz Rosenthal in die USA zu emigrieren: leider ist ihr Meisterschüler ihrer herzlichen Bitte, ihr zeitnah zu folgen, nicht nachgekommen, obwohl sie bereits die Rahmenbedingungen für eine pianistische Karriere in den Vereinigten Staaten untersucht und für gut befunden hatte: *so nahm das Verhängnis seinen Lauf!*

Allerdings hatte Kreiten in der Tat die Absicht, seiner verehrten Professorin zu einem späteren Zeitpunkt zu folgen: er hegte die feste Vorstellung, sich zunächst in ganz Europa einen Namen erspielen zu müssen und erst danach den Weg in die USA antreten zu können.

Nach einem allseits umjubelten Solokonzert im Gürzenichsaal übersiedelte Kreiten nach Berlin. Das „stark pulsierende, künstlerisch vielgestaltige Leben sagte ihm zu“ (Theo Kreiten): Claudio Arrau erwies sich als einfühlsamer Lehrer und uneigennütziger Freund, welcher ihm den Weg in „den exklusiven Kreis einflußreicher musikinteressierter Persönlichkeiten“ (dto.) ebnete. Sein erstes Konzert im Berliner Beethovensaal geriet zu einem kulturellen Ausnahme-Event: „Eine pianistische Begabung ganz großen Formats ist in Kreiten im Heranwachsen....“. Sowohl die Tiefe der Interpretation wie auch die beispiellose Brillanz seiner Technik riefen das grenzenlose Erstaunen der Fachwelt hervor.

Diesem kulturellen Glanzlicht im Beethovensaal der Stadt Berlin sollten weitere, ebenso ungewöhnliche und einzigartige Konzerte folgen, welche den Ruf Kreitens, mittlerweile in der internationalen Presse als bedeutendster Nachwuchspianist Europas bezeichnet, begründeten. Sein umfangreiches Repertoire umfaßte nicht nur einen immensen Werkkatalog aus Barock, Klassik, Romantik und Spätromantik (darunter auch alle bekannten Klavierkonzerte), sondern auch Werke zeitgenössischer Komponisten, ein zweifellos extrem heikler Tatbestand in der damaligen politischen Situation. Strawinskis Transskription seiner Petruschka-Suite und Prokofieffs d-moll-Toccata wie auch Pfitzners und Busonis Klavierkonzerte erfuhren in der Interpretation Kreitens durch dessen musikalisch-analytische Intelligenz und nicht zuletzt durch dessen fulminante technische Brillanz eine bisher kaum erreichte beispiellose Aufführungsqualität. „Unter den Jungen wüßten wir keinen, der ihm dies nachspielt, und unter den Alten fällt einem höchstens Backhaus ein, wenn man nach jemandem sucht, mit dem man ihn vergleichen könnte. Sie haben beide die Unfehlbarkeit der Technik, für die es keine Schwierigkeiten zu geben scheint, und die gleiche traumwandlerische Sicherheit des Spiels das nach der Seite der Rapidität bei vollkommener Plastik und Mühelosigkeit der Gestaltung keine Grenzen kennt“ (Münchner Zeitung vom 17.2. 1941). Zahlreiche Konzertreisen führten ihn in nahezu alle Großstädte des Deutschen Reiches wie auch in das benachbarte Ausland, umjubelt von Presse und Publikum.

Karlrobert Kreitens letztes Konzert im März 1943 in der „Reichshauptstadt“ wurde allerdings nur noch von der Berliner Illustrierten Nachtausgabe vom 23. März mit geradezu euphorischer Kritik bedacht, während die übrigen Presseorgane sich in eisiges Schweigen hüllten.

Mitte April 1943 bemühte sich Kreiten vergebens um ein Visum für ein Konzert in Florenz am 2. Mai, in dem eine Festaufführung des Es-Dur-Klavierkonzertes von Franz Liszt geplant war: es

wurde nunmehr offenkundig, daß die ersten unmittelbaren Auswirkungen der gezielten Denunziationen ihren Adressaten erreicht hatten. Eine kurze Reise ins Siebengebirge mit einer befreundeten Düsseldorfer Familie vermochte ihn nur für einen flüchtigen Augenblick von den höchst bedrückenden Vorkommnissen abzulenken.

Am 3. Mai 1943 um 8 Uhr morgens wurde Karlrobert Kreiten von der Gestapo in Heidelberg verhaftet. Ein für den Abend des selben Tages angesetztes Konzert im Großen Universitätsaal wurde kurzfristig ohne Angabe von Gründen abgesagt.

Zwei Wochen nach seiner Festsetzung verlegte man ihn nach Berlin in das Hauptquartier der Gestapo in der Prinz-Albrecht-Straße, wo er alle „physischen und psychischen Qualen“ durchleiden musste, welche eine Haft in den Kellern der berüchtigten „politischen Polizei“ mit sich brachte.

Am 3. Juli erfolgte die Überführung Kreitens, der immer noch voller Zuversicht auf ein baldiges Ende seines Leidensweges hoffte, in das Untersuchungsgefängnis Moabit. Zu allem verzehrenden Kummer und aller tiefen Sorge um das Wohl seiner geliebten Familie gesellte sich ein „tierischer Hunger“, der ihm zur physischen und später zur psychischen Folter geriet.

Am 7. September wurde Karlrobert Kreiten in Berlin Plötzensee hingerichtet durch den Strang. Die Möglichkeit, seiner Familie einen Abschiedsbrief zu hinterlassen, ist ihm nicht gewährt worden.

„Er ist diesen letzten Weg ganz gefaßt und ruhig gegangen.....“
(Pfarrer Buchholz, Gefängnisgeistlicher in der Strafanstalt Berlin Plötzensee).

„Es gibt einen langen, seltsamen Kampf, wenn die Gewalt die Wahrheit zu unterdrücken sucht. Doch alle Anstrengungen der Gewalt können die Wahrheit nicht schwächen und dienen nur dazu, ihren Glanz zu erhöhen. Alles Licht der Wahrheit vermag der Gewalt keinen Einhalt zu tun; es reizt nur noch mehr ihren Zorn. Wenn Macht gegen Macht kämpft, dann vernichtet die stärkere die schwächere; wenn Rede gegen Rede steht, dann wird die wahrheitsgetreue und überzeugende die zuschande machen, die nur Eitelkeit und Lüge sind. Gewalt und Wahrheit aber vermögen nichts gegeneinander. Jedoch ist daraus nicht zu folgern, sie seien einander ebenbürtig. Es besteht vielmehr zwischen ihnen die große Verschiedenheit, daß die Gewalt nur begrenzte Dauer hat, da Gottes Ordnung ihre Wirkung zum Ruhme der angegriffenen Wahrheit ewig währt und schließlich den Sieg über ihre Feinde davonträgt, weil sie wie Gott selber ewig und allmächtig ist.“

Blaise Pascal 249, gefunden in: „Die Liebe zum Leben nicht aufgeben“ Ein Pascal-Brevier, zusammengestellt und mit einem Nachwort herausgegeben von Lothar Stiehm 1996 bei Lambert Schneider im Bleicher Verlag Gerlingen.

Das Büchlein Theo Kreitens „Wen die Götter lieben..“ ist erschienen im Droste-Verlag Düsseldorf, k. A. zum Erscheinungsjahr